



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Kleine Schriften vermischten Inhalts [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1884?]

Von dem Schickard-Marchtalerschen Tarich Beni Adam. 1772

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65834](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65834)

Von dem Schickard-Marchtalerſchen Tarich Beni Adam.

Wie ich faſt immer in unſrer Bibliothek fand, was ich ſuchte, ſo fand ich auch oft, was ich nicht ſuchte und was ich mir nimmermehr hätte einfallen laſſen in ihr zu ſuchen. Hiervon ein Beiſpiel, mit deſſen Bekanntmachung ich Dank zu verdienen hoffe.

Aus der Aufſchrift werden diejenigen meiner Leſer, welche die Geſchichte des Orients etwas näher kennen, leicht erraten, daß ich von dem türkiſchen Manuſkripte reden will, aus welchem Wilhelm Schickard ſeine *Series Regum Persiae ab Ardschir-Babekan usque ad Jazdigerdem a Caliphis expulsum* herausgegeben. Das Buch des Schickard iſt zu Tübingen 1628 in Quart gedruckt und hat ſich ſchon längſt höchſt ſelten gemacht. *) Die engliſchen Verfaſſer der „Allgemeinen Weltgeſchichte“ preiſen es ſehr an, und wer es nicht ſelbſt geſehen, wird es vielleicht aus dieſer Anpreisung kennen. **)

Die Quelle nun dieſes nützlichen Werkes, aus welcher Schickard noch lange nicht alle das Gute geſchöpft, was ſich daraus ſchöpfen läßt, iſt ſie noch vorhanden? und wo iſt ſie vorhanden? Wo ſoll der Gelehrte ſie ſuchen, den der Durſt nach ihr triebe? Eben da, wo ſie ehemals war? oder wo ſonſt?

Wir wiſſen aus dem Schickardschen Buche, daß dieſe Quelle ein ungeheures türkiſches Stammregister war, in Form einer Rolle, welches Beit Marchtaler, ein Rathſherr zu Ulm, in Ungarn ehemals, nämlich 1592, als Filleck den Türken wieder abgenommen wurde, bei Plünderung einer Moſchee erbeutet hatte. Marchtaler war lange um einen Mann verlegen geweſen, der ihm das Verſtändnis über dieſe ſeine Beute näher eröffnen und, wenn es ſich der Mühe lohne, einen gemeinnützigen Gebrauch davon machen könne, als er fünfunddreißig Jahre darauf an Schickard kam, welcher Profeſſor der orientaliſchen Sprachen zu Tübingen war.

Schickard konnte arabiſch genug, um ein türkiſches Manuſkript von dieſer Art ſo eben zu leſen. Er fand, daß es eine Genealogie der Othmanniſchen Kaiſer ſei, die durch alle die berühmteſten

*) Dieſe Seltenheit bezeugt die *Biblioth. Salth.* n. 645.

**) Im IX. Teile der deutſchen Ueberſ. S. 654, in der Anmerk.

Gefchlechter des Orients bis auf den Adam hinaufgeföhret worden, und glaubte in dieſer ununterbrochenen Folge beſonders ſiebzehn Hauptfamilien zu unterſcheiden, die ich hier nötig finde mit ſeinen eignen Worten anzuföhren. Autographum illud mea diſiſione *ſeptendecim continet familias*, quarum nudiſſimas in hoc veſtibus ſummas enarrabo. — 1. Prima eſt *Antediluvianorum*, a parente generis humani Adamo uſque ad ejus reparatorem Noam. 2. Altera *Patriarcharum*, a Semo ad Moſen uſque. Et hae ambae cum Bibliis noſtris (quod in Ethnico mireris) non male congruunt. 3. Tertia Regum *Adſarbiganiae*, qui Aſſyriacam poſtea Monarchiam pepererunt, inde a Kajomarratho (quem parum abeſt, ut Nimrodum eſſe credam) ad Zabum uſque, qui omnino Sardanapalus videtur: quamvis intermedia ſerie aqua mihi crebro haereat, ob haeſtoriae defectum ex tanta vetuſtate. 4. Quarta *Persarum priscorum*, qui etiam Graecis innotuerunt, quanquam aliis plerumque nominibus indigitentur; ubi ſimiliter non omnia ſunt ſana. 5. Quinta *Salvatoris* noſtri, ab Abrahamo per Davidem ad Jeſum virginis Mariae filium: cui tamen alieni quidam immiſcentur, ut infra prolixe docui. 6. Sexta *Regum Persiae posteriorum*, ab Ardſchiro ad Jazdigerdem; quos ex profeſſo nunc recenſeo, iisque finio librum praesentem. Quae vero deinceps conſequentur, ſunt hae duodecim, ſcilicet: 7. Septima *Muhammedis* et agnatorum, qui genus hic palam ducunt a Keidar Iſmaëlis filio: tantum abeſt ut ex Hagar ancilla ſe natos eſſe negent, quod imperiti quidam tradidere. Habetque Pſeudopropheta inter proximos avos Cudadium, Abdomenaphum, Haſchimum et Abdolmutalibum, ſat celebres Arabiae reges: e quorum poſtremo, per filium Abytalib, etiam Haly nepos deſcendit, Muhammedi patruelis, ut omnino errent, qui ex obſcuris parentibus natum dicunt. 8. Octava *Ommiadum*, e quibus nobis etiam oritur ipſe Othmanus Calipha, ſecus quam exiſtimat vulgo. 9. Nona Pontificum *Abbasidarum* catena, quae in libro Juchasin fol. 152. XXXV articulis conſtare dicitur et ibidem ad Muſtaëzimum uſque deducitur, nobis hic ideo pauciores habet, quia poſtremi ſolo titulo Domini erant, ſine tamen iuriſdictione: unde non domo tantum ſe continebant, in publico, extra ſolemnitatem Ramadhan haud viſi, ſed et manibus ipſi ſuis aliquid laborabant, ex voto ſibi voluntarie indicto, ut ſolitudinis ac longi temporis taedia fallerent; quod R. Benjamin de ſui aevi Calipha Moſtazio teſtatur, fol. 16. feciſſe ſtoreas et ſigillo ſuo ſignatas in foro publico vendi curaſſe magnatibus aulae ſuae, adeo nempe degenerarunt a priſtino ſplendore. 10. Decima *Sama-naeorum*, qui gubernacula tenuerunt in regione Maor-annahar ſive trans Oxiana: deducti a Samano gentis authore, uſque ad Abul-charith filium Nuchi, quem Chan-Ilech Rex Turkeſtaniae, capta metropoli Buchara, exoculavit. 11. Undecima

Pujanorum, qui e Jazdigerdis Persae seris nepotibus enati, Bagdadense imperium arripuerunt et per annos fere 130 obtinuerunt continue, assumptis Addolae*) cognomentis et avita regni gloria, postliminio quasi reducta. 12. Duodecima *Sebutakinorum*, Indicae originis, puta Mahmudi, Masudi, Abusaidi etc., qui Balchae sedem figentes, Chorasani divexarunt atque cum sequentibus Salgukiis multa gesserunt bella. 13. *Chowarazmiorum*, Abu-schogae, Abu-mutaphari, Abulphatachi et successorum. 14. *Salgukiorum*, inter quos clariores erant Togrulbek, Albarselan, Melich-schach et Suleiman, quorum notitia etiam ad Latinos pervenit, sed obscura et nominibus corruptissimis. 15. *Mahanensium*, in Turkestan, inde a Bulchascho Japeti filio, usque ad Ertogrul Othmanni parentem, quorum plurimos etiam habet Juchasin, sed non omnes, ut vix uspiam alibi adeo diligenter consignatos existimem, ne in Arabum quidem libris. 16. *Ginkizaeorum* Tatariae Principum: ut Okotai, Tuli, Halacho, Abakai etc., omnium quos volumen istud habet, meo iudicio, potentissimi, qui velut inundatione universam fere Asiam submerserunt. Denique 17. *Othmanidarum*, Turciae Sultanorum, sed usque ad Moradem f. Selimi tantum, cujus tempore hoc Exemplar descriptum fuit. —

Wie man in dieser Stelle am geschwindesten den ganzen Inhalt des Manuscripts übersehen kann, so läßt sich auch nach ihr am kürzesten anzeigen, wie weit Schickard es genuzet hat und was und wie viel er eines andern Fleiße noch darin übrig gelassen.

Da Schickard nicht eine bloße kahle Uebersetzung davon zu liefern, sondern vielmehr einen Kommentar darüber zu schreiben sich entschloß, in welchem er diese ursprünglich morgenländischen Nachrichten mit denen vergleichen wollte, die uns von den Griechen und Römern oder auch dem und jenem Rabbinen überliefert worden, so fand er, daß es nicht wohl möglich sei, auf einmal damit an das Licht zu treten. Er wollte also vors erste mit einem einzeln Stücke den Versuch machen und hatte sich dazu nach seiner Einteilung den sechzehnten Abschnitt, das ist, den Jenghiz Khan und seine Nachfolger ersehen. Constitui quidem primo, sind seine Worte, eam Genealogiae partem publicare, quam gratiorem Lectori futuram credidi, nempe *Tataricam Ginkis-chani*, quod illa non tantum reliquis multo sit ignotior, sed et ob ejus imperii magnitudinem, scitu omnino dignissima. Et in hunc usum jam omnia praeparaveram, conquisitis undique authorum testimoniis, Hebraeorum primo, qui mea Professionis proprii sunt, deinceps Graeci Pachymerii του ἀνεκδοτου, cujus exemplar pridem ex Augustana Bibliotheca descriptum, benevole communicarat mecum V. CL. Dn. Matthias Berneggerus, Prof.

*) So ist dieses Wort beim Schickard gedruckt, muß aber ohne Zweifel Abdallae heißen.

Argent., unde multa eruderavi, quae publice nondum innotuisse scio.

Allein ich weiß nicht, welcher ungebetene Freund dem guten Schickard in den Kopf ſetzte, daß es ganz unſchicklich ſein würde, wenn er ſein Glöckchen eher Zwölfe als Zwei ſchlagen ließe, wie er ſich ſehr artig auszudrücken beliebte: das iſt, wenn er aller Zeitordnung zuwider die tatarischen Regenten, die in der Geſchlechtafel die letzten ohne einem wären, zu allererſt vor ſo vielen älteren beſchreiben wollte. Er beſann ſich alſo, ob er ſchon mit dem Drucke bereits wirklich einen Anfang hatte machen laſſen, noch geſchwind eines andern und gab uns anſtatt jener in Europa derzeit noch ſo völlig unbekanntem Sieger das, was wir auf dem Titel ſeines Buchs angezeigt finden und bei weitem ſo unbekannt nicht war: ich meine die perſiſchen Könige der vierten Dynaſtie, das iſt, diejenigen, welche auf die Arſaciden oder parthiſchen Beherrſcher Perſiens folgten, bis die Sarazenen dieſem Reiche ein Ende machten. Denn das Verzeichniß derſelben, wie er es hier mittheilte, iſt nur wenig von dem unterſchieden, welches Teixeira bereits aus dem Mirkhond bekannt gemacht hatte.

Indes war auch das nicht zu verachten; und da Schickard außer dieſem ſechſten Abſchnitte jener ſiebzehn, auf den er ſich unſtändlich einließ, auch die vorhergehenden fünf mitnahm und überall eine Menge Dinge beibrachte, die damals noch den ganzen Wert der Neuheit hatten, ſo war es wenigſtens ein Anfang, der alle mögliche Aufmunterung verdiente. Auch den ſiebenten Abſchnitt wollte er damals gleich mit liefern; warum dieſer aber zurückbleiben mußte, verdient, daß wir es von ihm ſelbſt vernehmen. Libuisset quidem hac vice provehi ulterius et septimum Genealogiae membrum attexere, quod Pseudoprophetae natales contineat, multis utique memorabilibus refertos: at incremento libelli obstitit Vidua Typographi, ob causas domi notas, dum ad instantes nundinas hoc tantum breve specimen praemittere destinavit, sciscitatum, an sit emptores reperturum. Nam quae me quidem melius sperare jussit materiae peregrinitas, ea ipsam facit meticulousam: cum experimentis didicerit, rustica Kalendaria vendi multo numerosius quam ipsas Ephemerides, unde illa desumuntur.

Die weiße Frau Verlegerin! — Aber warum über ſie ſpotten? Hat ſie nicht Recht gehabt? — So ſcheinet es wenigſtens. Denn ſie hat es gar ſein bei dieſem Verſuche gelassen. Es war 1628, als er, wie geſagt, erſchien, und Schickard ſtarb erſt ganzer ſieben Jahr nachher. Was hätte ihn abhalten können, wo nicht alle übrige elf Abſchnitte, wenigſtens doch jene zwei nachzuſenden, die er ſchon ſo gut als völlig ausgearbeitet haben mußte, wenn es nicht die Frau Verlegerin geweſen wäre, die ſich ohne Zweifel für die Ehre bedankte, eine großmütige Beförderin der morgenländiſchen Hiſtorie zu heißen und zu darben?

Nicht anders: Marchtaler und Schickard hatten den besten Willen vergebens. Durch den Kaltsinn ihrer Zeitverwandten ist von des erstern Handschrift und von des letztern Arbeit darüber nie mehr zum Vorschein gekommen als jene Series Regum Persiae, worunter sicherlich Deutschlands Ehre noch weit mehr gelitten als die Geschichtskunde. Denn es sei auch, daß wir das, was uns Schickard damals nicht anders als noch mit vielerlei Mängeln geben konnte, nachher von andern vollständiger und besser erhalten haben, so waren doch diese andern lauter Franzosen oder Engländer, und unserm Vaterlande entging der Ruhm, auch hier die Bahn gebrochen zu haben.

Nur bei dem einzigen Abschnitte stehen zu bleiben, dessen uns Schickards Freund durch seinen unzeitigen Rat beraubte: wer wußte in Europa damals vom Tenghiz Khan und seinen Nachfolgern? Einige alte Reisebeschreiber hatten ihrer kaum erwähnt, und Schickard war in Europa schlechterdings der erste, der uns aus morgenländischen Quellen etwas von ihnen melden konnte. Poccocke, Herbelot, de la Croix, Gaubil hätten alle in seine Fußstapfen treten müssen, die sich so nun nicht träumen ließen, daß dieses ihres Weges schon längst ein Deutscher gegangen wäre. —

Wohin die Papiere des Schickard nach seinem Tode gekommen, weiß ich nicht. Eben so wenig weiß ich, ob die Abschrift, welche er, wie ich finde, von dem ganzen türkischen Stammbaume genommen, noch irgendwo vorhanden. Aber, wie gesagt, weiß man doch auch nicht einmal, wie es mit dem Originale selbst weiter gegangen, und ob und wo dasselbe annoch anzutreffen. Die das meiste von ihm zu wissen glauben könnten, dürften es gerade da suchen, wo es gewiß nicht anzutreffen.

Marchtaler nämlich, welcher für gut fand, das Schickardsche Werk in seinem Namen dem Kaiser Ferdinand II. zuzueignen, versprach in der Zuschrift, das türkische Original in die kaiserliche Bibliothek zu liefern, sobald als Schickard mit seiner Arbeit vollends zustande sein würde, oder auch noch eher, im Fall es der Kaiser zu sehen begierig sein sollte. Autographum ipsum, sagt er, sub Aquilae signis partum, ad ejusdem Aquilae alas remittam, in Augustali Bibliotheca reponendum: quod vel tunc fiet, cum caetera erunt exposita Latine, vel nunc statim facere paratus sum, si Sa. Mts. Va. visendi desiderio ita jusserit. Wer sollte also nicht glauben, daß dieses wirklich geschehen? Wer sollte sich einbilden, daß ein Schatz, welcher der kaiserlichen Bibliothek hier so feierlich angetragen wird, irgendwo anders zu suchen sein sollte als in ihr?

Und gleichwohl ist er es. Denn mit einem Worte: nicht Wien, sondern Wolfenbüttel besitzt ihn, diesen Schatz. Bei uns muß ihn der Gelehrte suchen, welcher Lust und Kräfte hat, Schickards Arbeit zu berichtigen oder fortzusetzen.

Ich bin gewiß, daß ich hiermit etwas anzeige, welches der An-

zeige um so würdiger ist, je unbekannter es schlechterdings geblieben. Wenn selbst der Geschichtschreiber unsrer Bibliothek, Burckhard, etwas davon gewußt hat, so hat er doch nichts davon gemeldet. Und eben dieses gilt von allen andern, die entweder von den Seltenheiten der berühmtesten Bibliotheken überhaupt oder der unsrigen insbesondere mehr oder weniger geflissentlich gehandelt haben. Als neuerer Zeit noch Baumgarten den großen Verlust beklagte, den die Geschichtskunde darunter gelitten, „daß die in der Aufschrift und Vorrede des Schickardschen Werks gemachte Hoffnung zur ähnlichen Erläuterung der übrigen Geschlechtstafeln unsrer Handschrift nicht erfüllet worden“,*) würde er wohl anzumerken unterlassen haben, wo allenfalls ein zweiter Schickard die Handschrift selbst gegenwärtig finden könne, wenn er es gewußt hätte?

Indes kann es freilich nicht fehlen, daß gleichwohl einige Gelehrte einmal Wissenschaft davon gehabt haben. Ich selbst kann deren zwei nennen, wovon der eine sogar Gelegenheit gegeben, daß wenigstens ein Verdacht davon in das Publikum kommen können. Dieses ist Hiob Ludolf, der 1686 unsere Bibliothek in Augenschein nahm. Wenn Juncker in dessen Leben**) das Merkwürdigste, was ihm daselbst vorkam, namhaft macht, so heißt es unter andern: Praeter haec autem admiratus est tum tria exempla Alcorani, tum maxime ingens Volumen Arabicum, in quo continebatur Genealogia Adami usque ad Noachum, et a Noacho usque ad Christum et Muchammedem hujusque filiam Fatinam, in qua Muchammedi genus esse desiit; a cujus tamen majoribus successores ejus et collaterales Arabumque Principes (*Sherif*) et Sultani gentem suam derivant. Insignem usum praestare hunc Codicem iis posse persuasum sibi habuit Noster, qui Historiam Saracenicam Turcicamque et Arabicam tractare adgrediuntur. Es ist kein Zweifel, daß hiermit unser Marchtalerisches Manuscript gemeinet sei. Ich habe aber auch nicht Unrecht, alles, was Ludolf oder vielmehr Juncker hier davon sagt, mehr für einen Verdacht als für eine Nachricht zu erklären. Denn das Wichtigste fehlet dabei, nämlich die Anzeige, daß und von wem und wie weit es bereits genuzet worden, als ohne welche es die Aufmerksamkeit ohnmöglich erregen konnte, die es verdienet. Daß man jedoch ja nicht glaube, daß Ludolf selbst alles dieses nicht gewußt habe! Er wußte es nur allzu gut, wie ich gleich sagen will; und daß wir es nicht auch in seinem Leben lesen, beweiset höchstens, daß er es noch nicht damals gewußt, als er die flüchtige Notiz davon aufs Papier warf, die Juncker ohne Zweifel vor sich hatte.

Noch vor Jahr und Tag würde man in unserer Bibliothek selbst schlechterdings nicht haben sagen können, was für eine arabische Genealogie es sei, die Ludolf ehemals daselbst solle gesehen haben;

*) Im fünften Bande der „Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek“, S. 305.

**) *Comment. de Vita Jobi Ludolfi*, p. 149.

geschweige, daß man sie hätte vorzeigen können. Denn ich weiß nicht, wie es gekommen, daß das Marchtalerische Manuscript in keinen einzigen von unsern Katalogen eingetragen und selbst auf die sonderbarste Weise in einen Winkel verframet worden, wo es unmöglich jemanden zu Gesichte kommen konnte. Ganz unvermutet fand ich es in einem verschlossenen Kasten, zu welchem sich sogar der Schlüssel verloren hatte: so lange war er nicht eröffnet worden; und fand es daselbst unter einem Prasse von ausgemerzten Kupfern und Karten. Mein ganzes Verdienst um diese Wiederauffindung aber ist die Neugierde, die ich hatte, einen längst beiseite gesetzten Kasten zu durchstänkern; zu alle dem übrigen brauchte ich glücklicherweise nur Augen. Denn kaum hatte ich es in die Hände genommen, als ich auf der Rückseite des einen Endes der Rolle folgende Aufschrift las:

Anno Doi. MDXCIII. die 14. Decembris,
 Erobert der hoch- und wolgeborne Herr, Herr
 Christoff Freyher zu Teuffenbach, Mayerhoven u.
 Dürrnholtz 2c. Röm: Kay: May: KriegsRath
 u. General der Oberhungarischen Lande 2c.
 die gewaltige Böstung Filek, in Oberhungarn, so ob 50
 Taren in des Erbfeindes Händen geweßt,
 Neben noch andern 12 Granitz- und Bergkhäusern.
 Bey welcher Eroberung, in der Türkischen Schloß-
 kirchen daselbst zu Filek, ist dieses Türkische Stamm-
 register, mit einem geschriebenen Pergament umb-
 schlagen, allermassen solches allhier vor Augen,
 neben anderer Kriegsbeutt bekommen, und
 nacher Deutschland gebracht worden
 durch
 Veit Marchtalern,
 Bürgern in Ulm.

Und kaum fing ich es an aufzuwickeln, als ich zwei deutsche geschriebene Bogen eingelegt fand, welche ein Summarischer Bericht von dem Inhalt dieser Rolle oder Türkischen Stamm-Registers überschrieben waren, und die ich aus der Unterschrift von Hiob Ludolfs eigener Hand zu sein erkennen mußte.

Als Ludolf sich nach Frankfurt zur Ruhe begeben hatte und daselbst einzig seinen Studien oblag, fiel ihm ohne Zweifel jene merkwürdige arabische Genealogie wieder ein, die er vor einigen Jahren in Wolfenbüttel gesehen hatte. Er ward begierig, sie näher kennen zu lernen, und bat den Herzog Anton Ulrich, bei dem er sehr wohl angeschrieben war, um die Mitteilung derselben. Diese erfolgte, und bei Rücksendung fügte er zur Dankbarkeit gedachten Summarischen Bericht bei.

Ich kann nicht anders urteilen, als daß Ludolf bei dem

ersten genauern Blicke, den er darauf warf, sich für betrogen erkannte. Er hatte, wie die Junckersche Stelle deutlich anzeigt, die Sprache des Manuskripts in der Eil (denn der Irrtum ist sonst auch für einen völlig Unwissenden sehr leicht zu vermeiden) für arabisch angesehen: und sie war türkisch. Jene verstand Ludolf, aber nicht diese. Er konnte also wenig mehr darin lesen als die eigentümlichen Namen, aus welchen der Stammbaum besteht. Die den meisten dieser Namen hingegen beigeschriebenen Nachrichten, wie auch ein ziemlich langer Eingang, waren ihm durchaus unverständlich. Daher es denn auch kommt, daß sein Summarischer Bericht fast nichts mehr enthält, als was man aus Schickards obigem allgemeinen Inhalte eben so gut ersehen kann, widrigenfalls ich ihn ganz mitzuteilen nicht ermangeln würde.

Nur ein einziger Punkt ist ihm völlig eigen, der aber um so wichtiger ist. Ludolf nämlich hatte den türkischen Eingang abschreiben lassen und ihn nach Wien an den kaiserlichen Interpreten Meninsky geschickt, um sich dessen Erklärung zu erbitten. Ob ihm Meninsky (der zweite also, der um unser Manuskript gewußt) eine wörtliche Uebersetzung davon zukommen lassen, daran zweifle ich, indem alles, was Ludolf von ihm daraus ersehen zu haben angibt, sich nicht weiter als auf den türkischen Verfasser erstreckt. Dieser nun hat Joseph, Ben Abdul-Latiph geheißten und zu den Zeiten Solimans, des Sohnes und Nachfolgers Selims I., gelebet, das ist gegen 1520 bis 1566.

Es ist bedenklich, daß Schickard von ihm gar nichts gewußt, ja auch nicht einmal vorgebauet hat, damit wir uns wenigstens keinen falschen Begriff von ihm machen könnten. Denn da er ausdrücklich sagt, das Ende der Genealogie reiche bis auf den Murad, den Sohn Selims II., so verleitet er uns zu glauben, daß der Verfasser auch unter diesem Kaiser gelebt habe; da doch beide diese Kaiser, Murad, seines Namens der dritte, und Selim der Zweite, bloß von einem spätern Abschreiber hinzugefüget worden. Das Natürlichste, was hieraus folgt, wäre also wohl, daß Schickard selbst kein Türkisch verstanden; und das hat auch Ludolf mit dürren Worten daraus geschlossen. Ja, er fügt hinzu, daß eben daher sich Schickard auch in etlichen Namen und Personen geirret habe. Dieses will sich nun freilich mit dem so recht nicht reimen, was Brucker, Schickards neuester Lobredner, in dem „Chrentempel der Deutschen Gelehrsamkeit“ *) von ihm versichert: „er sei in den orientalischen Sprachen, ob er gleich sein eigener Lehrmeister sein müssen, dennoch so weit gekommen, daß er in dem Rabbinschen, Chaldäischen, Syrischen, Persischen, Türkischen und Arabischen seinesgleichen nicht gehabt.“ Doch wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, daß unter den Lobrednern der letzte die Saiten immer am höchsten spannet, so ist es auch hier gegangen. Denn Zach. Schäffer,

*) Fünfteß Zehend, S. 186.

dem Brucker treulicher hätte nachsprechen sollen, sagt bloß, daß Schickard in seinen letzten Jahren sich alles Ernstes bestrebt hätte, *ut tot linguis Persicam quoque et Turcicam et alias Orienti usurpatas adjungeret.**)

Und das wäre denn auch wohl, sollte ich meinen, das Glaublichste. — Aber wie, wenn nun eben dieser Umstand, daß Schickard nicht Türkisch genug verstanden, denn auch mit Ursache wäre, warum wir um den Rest seiner Arbeit gekommen? Der Tod übereilte vielleicht den guten Mann, als er noch erst recht Türkisch lernte. — Unter dieser Möglichkeit müßte ich denn freilich wohl einen Teil meines obigen Ausfalles gegen den Kaltsinn seiner Zeitverwandten zurücke nehmen. Aber darum das Geringste darin ändern oder mildern? wozu sollte ich das? Was meinem werten Vaterlande hier zu viel gesagt ist, verdienet es in hundert andern Fällen zehnfach zu hören und wird es sicherlich einmal hören. Nur einen von diesen hundert Fällen hier im Vorbeigehen zu nennen, weil er mit dem Schickardschen die nächste Aehnlichkeit hat. — Man denke an Abulfeda und Reiske! an diesen einzigen Mann, der allein, bei der kleinsten Unterstützung, in diesem Felde der Gelehrsamkeit auf einmal Engländer und Franzosen eben so weit würde hinter sich gelassen haben, als diese vor den Deutschen nun noch voraus sind! an diesen einzigen Mann, der nur auch noch aufgemuntert zu werden braucht, um sich von einer eben so undankbaren Anbauung eines andern Feldes wieder in dieses zu wenden!

Ludolf preiset unser Manuscript nicht allein in jener Stelle des Junders, sondern auch in dem „Summarischen Berichte“ un-
gemein an. „Es verdienet,“ sagt er, „von einem, der wohl Türkisch könnte, ganz verdolmetschet zu werden.“ Nun ist es wahr, dieses sagte Ludolf gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Was damals seine gute Richtigkeit hatte, dürfte leicht siebzig Jahre später wenigstens nicht mehr für voll gelten. Wir wissen von der Geschichte der morgenländischen Völker ikt unendlich mehr, als Ludolf wissen konnte, und es wäre kein Wunder, wenn bei so vielen orientalischen Quellen, die neuerer Zeit nach Frankreich und England gekommen, eine einzelne in Deutschland, die so lange kein Mensch mehr besucht hat, völlig unbrauchbar geworden wäre.

Unbrauchbarer, will ich zugeben, aber völlig unbrauchbar, sollte ich doch nicht denken. — Schickard hat, die deutsche Wahrheit zu sagen, nur eben den ungesunden Schaum oben abgeschöpft, nur eben das, was Herr Reiske in dem Abulfeda mit Verachtung überging. Denn was er uns von den ersten sechs Geschlechtern daraus mitgeteilet, ist entweder höchst unstatthaft, oder wir brauchen es nicht erst von einem Türken zu lernen. Was er uns von dem siebenten, dem Geschlechte des Muhammeds, daraus mitteilen wollte, dürfte ikt wohl auch nicht weiter als zur Bestätigung des

*) *Wilh. Schickardi Memoria et Eulogium.* Tub. 1636. 4., p. 12.

dienen, was wir aus eigentlichen arabiſchen Quellen durch Gagnier, Sale, Reiſke und andere ſeitdem ſehr zuverläſſig erfahren haben. Eben dieſes dürfte von dem achten und neunten, den Geſchlechtsfolgen der Kalifen beider Häuſer, gelten; deſgleichen, wie ſchon erinnert, von dem ſechzehnten, des ſiebzehnten gar nicht zu gedenken, als von welchem wir aus einem dürrer Stammbaume wohl ſchwerlich mehr lernen dürften, als man ſelbſt zu Schickards Zeiten bereits aus dem Leunclavius wußte oder wir izt noch richtiger und vollſtändiger aus dem Kantemir und andern wiſſen können. Allein nun ſind noch die ſechs Geſlechter vom 10. bis 15. übrig, derjenigen kleinern Regenten nämlich, die ſich nach und nach in Perſien und Indien von den Kalifen abgeriſſen hatten und unabhängige Herren geworden waren. Und deren Geſchlechtsfolgen, glaube ich, würden dem Liebhaber der Geſchichte ſehr willkommen ſein, ob auch ſie ſchon größtenteils beim Herbelot zu finden. Denn den Nachrichten des Herbelots fehlet vornehmlich der Synchronismus, welcher aus unſerer Genealogie ſich ohne Zweifel ſehr deutlich ergeben würde. Einiges dürfte denn auch wohl ſo gut als völlig neu ſein: was wir z. B. von den Seljuken daraus lernen würden. Denn wie ich aus den wenigen Namen urteile, die Schickard von dieſem Geſchlechte anführet, ſo ſind es ſowohl die Seljuken von Iran als die von Rum. Die Geſchichte der letztern aber, welche wegen ihres genauen Zusammenhanges mit der byzantinischen Geſchichte vornehmlich aufgekläret zu werden verdiente, iſt noch in der äußerſten Verwirrung, und in dem wenigen, was Herbelot aus perſiſchen Geſchichtſchreibern davon anführet, ſind eine Menge Widersprüche, die er ſelbſt eingesteht. Abulfeda aber, wenn ich eine Stelle des Herrn Reiſke recht verſtehe, hat dieſe occidentalische Seljuken ganz und gar mit Stillſchweigen übergangen. Noch dürfte ſich auch bei den Regenten von Rhouarezem in unſrer Genealogie manches finden, das von dem abgeheth, was wir bis izt von ihnen wiſſen; indem unter den neun Sultanen dieſer Dynaſtie, die Herbelot beibringet, keiner von denen iſt, die Schickard namhaft macht.

Doch von allem dieſem kann nur derjenige mit Zuverläſſigkeit urteilen, der ſich mit genugsamer Kenntniß der Sprache an unſer Manuskript zu wagen inſtande iſt. Daß ich für mein Teil eben ſo wenig Türkisch verſtehe als nur einer von meinen Leſern, wird man mir hoffentlich auf mein Wort glauben. Ich habe bloß als Bibliothekar geſprochen, dem es erlaubt iſt, von Werken zu ſprechen, die er nicht verſtehet.

Ich ſchließe mit einer Anmerkung, die ebenfalls bloß bibliothekariſch iſt. — Wenn Gottinger in ſeiner *Historia Orientali* von der Genealogie des Muhammeds handelt, ſo ſagt er, daß ihm eine dreifache vorgekommen. Die eine ſei genommen ex Msc. quodam, quo parario D. Marchtalero usus est D. Schickardus; die zweite habe Chriſt. Ravius beigebracht, und die dritte ſchreibe

sich her ab Authore *Taarich Adam*, de quo videatur *Thesaur. Phil. p. 62*. Ich schlage dieses zweite Werk eben desselben Verfassers nach und finde folgendes: *Taarich Adam*, id est, *genealogia Adami*, scriptum antiquissimum et inter Arabes sine dubio celeberrimum, quod in Hungaria ante hoc repertum, non ita pridem a D. Marchtalero, Ulmensi, Amplissimo urbis hujus consuli D. *Salomoni Hirzelio* oblatum et commentario a me illustratum est. Das ist sonderbar. Wie? so war denn dieser *Taarich Adam*, welchen *Hirzel* von *Marchtalern* bekam, nicht eben der, welchen *Schickard* von ihm bekommen hatte? Oder war er eben der, warum führet ihn *Hottinger* als einen verschiednen an? Und war er eben der, wie können wir ihn hier in *Wolfenbüttel* haben, da ihn ein Bürgermeister zu *Zürich* von *Marchtalern* selbst soll bekommen haben? Sollen wir annehmen, daß *Marchtaler* zwei ähnliche Manuskripte in *Ungarn* erbeutet, da er doch nur des einen gegen den Kaiser *Ferdinand* gedenket? Oder bekam *Hirzel* nur eine Abschrift des einzigen von ihm, die *Hottinger* mit einem Kommentar erläuterte, ohne zu merken, daß es eben dasselbe Werk sei, welches *Schickard* gebraucht habe? Wer wird uns aus dieser Verwirrung helfen?
